

Um eine neue Standorttheorie. Eine Auseinandersetzung mit Ritschl

Author(s): August Lösch

Source: *Weltwirtschaftliches Archiv*, 54. Bd. (1941), pp. 1-11

Published by: Springer

Stable URL: <https://www.jstor.org/stable/40431762>

Accessed: 06-10-2018 16:27 UTC

---

JSTOR is a not-for-profit service that helps scholars, researchers, and students discover, use, and build upon a wide range of content in a trusted digital archive. We use information technology and tools to increase productivity and facilitate new forms of scholarship. For more information about JSTOR, please contact [support@jstor.org](mailto:support@jstor.org).

Your use of the JSTOR archive indicates your acceptance of the Terms & Conditions of Use, available at <https://about.jstor.org/terms>



JSTOR

*Springer* is collaborating with JSTOR to digitize, preserve and extend access to *Weltwirtschaftliches Archiv*

# Schrifttum

## Um eine neue Standorttheorie

Eine Auseinandersetzung mit Ritschl

Von

Dr. habil. August Lösch, Kiel

Unlängst hat Hans Ritschl in dieser Zeitschrift über die Aufgaben, die Methoden und die Lösung der Standorttheorie im Anschluß an mein Raum-buch<sup>1</sup> einen Aufsatz veröffentlicht<sup>2</sup>, in dem (obgleich er sich um eine abgewogene Kritik bemüht) doch fast jeder Satz zum Widerspruch aufreizt. Er gibt mich viele Male unrichtig wieder, und im Eifer unterlaufen ihm ganz offensichtliche Fehltritte. Diese Mißverständnisse brauche ich hier nicht alle zu klären, da sie wohl jedem, der das angegriffene Buch studiert, in die Augen springen. Darüber hinaus aber finden sich in jenem Aufsatz grundsätzliche Auffassungen, denen entgegengetreten werden muß, wenn sie ein Forscher vom Range Ritschls auf eine ritterliche Weise verfehlt.

### I. Die Aufgaben

An den Anfang stellt Ritschl Thesen über die Aufgaben der deutschen Standortforschung, und im Folgenden ergibt sich dann, daß, an diesen Maßstäben gemessen, seine eigene Lehre deutscher, praktisch fast die ganze übrige Standorttheorie (vielleicht — was aber dann inkonsequent wäre — mit Ausnahme Thünens) westlicher Art ist. Anstatt eine historische und dynamische Standortlehre zu schaffen und sie in eine ganzheitliche Wirtschaftstheorie

**Zur Beachtung.** Der Literaturteil dieser Zeitschrift berücksichtigt vornehmlich Arbeiten, die weltwirtschaftliche und weltwirtschaftlich bedeutsame Fragen zum Gegenstand haben. Einbezogen werden auch Schriften, die nur in einzelnen Teilen für die weltwirtschaftliche Forschung belangvoll sind. Alle der Schriftleitung zugehenden und dem Aufgabenkreis des Weltwirtschaftlichen Archivs entsprechenden Werke werden im nächsterscheinenden Heft mit ihrem genauen Titel aufgeführt; die nach dem oben gekennzeichneten Forschungsbereich wichtigsten Arbeiten werden unabhängig von dieser sofortigen Titelanzeige in einem der folgenden Hefte besprochen. Es werden nur solche Veröffentlichungen besprochen, die der Schriftleitung von den Verlegern eingereicht worden sind; Bücher, die dem Spezialgebiet des Weltwirtschaftlichen Archivs fernliegen, werden zurückgesandt.

<sup>1</sup> A. Lösch, Die räumliche Ordnung der Wirtschaft. Eine Untersuchung über Standort, Wirtschaftsgebiete und internationalen Handel. Jena 1940.

<sup>2</sup> H. Ritschl, Aufgabe und Methode der Standortlehre. »Weltwirtschaftliches Archiv«, Bd. 53 (1941 I), S. 115\* ff.

Weltwirtschaftliches Archiv Bd. LIV.

(1)

einzufügen, haben wir Verdamnten eine rationale und statische Lehre vom Standort entwickelt und sie, wenn es hoch kommt, in eine preismechanistische Markttheorie eingebaut. Darauf ist nun dreierlei zu bemerken:

1. Auch Ritschl gehört mit zu uns! Auch seine Theorie<sup>1</sup> ist nicht »aus der historischen Ebene entwickelt«, sie ist völlig unabhängig von der anschließenden »historischen Dynamik« und, genau wie Webers Theorie, die im wesentlichen übernommen, jedoch verbessert und variiert wird, am Modell einer rationalen Verkehrswirtschaft abgeleitet, in der »volle Kostenrechnung« zur Richtschnur genommen und mit wenigen Ausnahmen keine besondere geschichtliche Situation zugrunde gelegt wird. — Dann: Ritschl lehnt die mathematische Methode ab, weil sie an die Statik binde. Man traut darum seinen Augen kaum, wenn man später liest, in der Dynamik wachse (er sagt irrtümlich: sinke) »der Absatz auf das Land bei sinkenden Transportkosten . . im Quadrat des auf der verlängerten Absatzlinie entsprechend der sinkenden Mengenintensität der agraren Produktion sinkenden Mehrproduktes« (S. 123\*). Das ist aber doch — Mathematik! Und dazuhin noch falsche Mathematik. Der Satz gilt nämlich nur bei gleicher Bevölkerungsdichte und sagt dann dasselbe wie die von ihm verworfene Fassung von Sax (die letztlich auf Lardner<sup>2</sup> zurückzugehen scheint): daß die Absatzfähigkeit im Quadrat der Transportfähigkeit wächst. Die Identität der beiden Sätze rührt daher, daß Ritschls »Mehrprodukt auf der Absatzlinie« der Transportfähigkeit proportional ist<sup>3</sup>. Nun kommt es Ritschl aber gerade darauf an, daß die Bevölkerungsdichte nicht überall gleich ist, sondern mit der Entfernung von der Stadt sinkt. Dann ist aber sein Gesetz falsch, denn dann verändert sich der Absatz im Verhältnis zweier komplizierter Integrale. — Weiter: die statische Methode gilt Ritschl als »westlich« und unergiebig. Aber was er selber als Standortdynamik bringt: Untersuchungen über die Wirkungen von zumeist kleinen oder allmählichen Veränderungen der standortbestimmenden Faktoren — das hält sich doch im wesentlichen einfach im Rahmen der üblichen Argumente über die Anpassung des statischen Systems an ganz gewöhnliche Datenvariationen<sup>4</sup> (und ich finde gerade diesen Teil von Ritschls Arbeit sehr

<sup>1</sup> H. Ritschl, Reine und historische Dynamik des Standortes der Erzeugungszweige. »Schmollers Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft im Deutschen Reich«, München u. Leipzig, Jg. 51 (1927), S. 813 ff.

<sup>2</sup> D. Lardner, Railway economy. 1850. Hier zitiert nach E. Steinhagen, Der Einfluß der Transportkosten auf Standort und Absatzreichweite der Betriebe. Bottrop i. W. 1937. S. 5.

<sup>3</sup> Ritschl hat mit der Bemerkung, daß die landwirtschaftlichen Einkommen mit der Entfernung von der Stadt sinken, in der Regel recht, und er bemängelt auch mit Recht, daß ich das nirgends erwähnt habe, er täuscht sich aber über die Bedeutung dieser Tatsache für den Streitpunkt. Der Absatzkegel kann dann nicht aus der individuellen, sondern er muß aus einer besonderen, stärker sinkenden Nachfragekurve konstruiert werden, im übrigen aber gelten für ihn dieselben Gesetze.

<sup>4</sup> Eine typisch statische Störung ist beispielsweise die (regelmäßig in unendlich kleinen Schritten sich vollziehende) Änderung des Klimas (Reine und historische Dynamik, a. a. O., S. 846), oder der fortschreitende Abbau von Lagern (S. 836), während die Entdeckung neuer Vorkommen (S. 837), wenn sie wichtig genug sind, in der Tat dynamische Umwälzungen auslösen kann.

nützlich). — Endlich: statt wie wir die Standorttheorie in die »westliche preismechanistische Marktlehre« einzubauen, bezeichnet es Ritschl als deutsche Aufgabe, sie einer ganzheitlichen Theorie einzufügen. Später heißt es dann, die räumliche Arbeitsteilung ergebe sich »als ein Wirkungszusammenhang aus der Heterogonie der individuellen Zwecksetzungen der Einzelwirtschaften« (S. 121\*). Damit sei die Standortlehre sinnvoll eingegliedert in die Lehre von der Marktwirtschaft, die er wieder der Staatswirtschaft zuordnet. Dann sei auch die Rolle der Preistheorie eine andere. Ich frage mich vergebens, was dabei anders ist, außer den Worten. Die eben erst abgelehnte Interdependenz der mathematischen Schule wird in Wirkungszusammenhang umgetauft. Und trotz der Heterogonie der Ziele der Einzelnen glaubt Ritschl sogar optimistisch wie die alten Liberalen an ein automatisches Funktionieren des Ganzen! Er wende nicht ein, daß er wenig später davon spricht, die individuellen Zwecksetzungen der Einzelwirtschaftler seien (in der freien Marktwirtschaft) orientiert am Zusammenhang des Ganzen! Damit kann er entweder wiederum die Interdependenz der von ihm so leidenschaftlich bekämpften preismechanistischen Markttheorie meinen, — oder aber er wird sich durch Beobachtung davon überzeugen können, daß die Einzelwirtschaften sich nicht am »Zusammenhang des Ganzen«, sondern am Gewinn orientieren. Für die räumliche Ordnung des Ganzen zu sorgen, ist Aufgabe ganz anderer Stellen, und ich wundere mich, darüber in Ritschls Standortlehre so gar nichts zu finden, um so mehr, als er bei mir die ungenügende Betonung der Mängel einer freien Marktwirtschaft rügt<sup>1</sup>. Ich sehe auch nicht, was gewonnen ist, wenn man sagt, die Preistheorie sei nicht über-, sondern eingeordnet. Alsdann habe sie die Funktionen der Preise im Marktgefüge aufzuzeigen. Mir scheint, daß das schon immer geschehen ist. Oder wo sind die neuen Einsichten, die Ritschl durch die angeblich früher fehlende »Einordnung« gewinnt? Wo ist es ihm gelungen, die »westliche preismechanistische Markttheorie« durch eine bessere zu ersetzen? Verwendet er in seinem Standortaufsatz wirklich eine andere als die »mechanistische« Preislehre? Eine durch Generationen ausgebaute Lehre zu überwinden, ist eine schwere Arbeit. Es genügt nicht, unbeliebte Worte durch beliebtere zu ersetzen, um nunmehr eine deutsche Theorie zu erhalten.

2. Ich kann dies um so offener sagen, als ich mir selber einst vorgenommen hatte, einmal eine »Deutsche Volkswirtschaftslehre« zu schreiben. Allein, wenn ich mir überlege wie das anzufangen wäre, schalten zwei Möglichkeiten

<sup>1</sup> Vgl. jedoch Lösch, a. a. O., S. 227–230. — E. Schneider (Der Raum in der Wirtschaftstheorie, »Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik«, Jena, Bd. 153 [1941 I], S. 732) findet geradezu, daß ich das Versagen der freien Wirtschaft so oft betone, daß mein Standpunkt zu der Frage: Freiheit oder Planung allzu unausgegliehen erscheine. Dieser Eindruck rührt wohl daher, daß ich je nach dem besonderen Fall die Leistung der freien Initiative oder die Notwendigkeit ihrer Lenkung herausstelle. Es geht mir darum (wie C. Brinkmann im »Finanzarchiv«, Tübingen, N. F., Bd. 8 [1940/41], S. 211, ganz richtig interpretierte), nicht einer extremen Lösung nach der einen oder anderen Seite das Wort zu reden, sondern das jeweils richtige Verhältnis von Freiheit und Bindung zu finden. (Auf die wichtige Kritik Schneiders kann ich hier nur noch in einigen Punkten eingehen, da sie mir erst kurz vor dem Erscheinen dieses Heftes bekannt wurde.)

für alle nicht historischen Darlegungen von vornherein aus: die Probleme, oder gar die Methoden zum Kriterium dessen zu erheben, was spezifisch deutsche Wissenschaft ist. Etwa nachzusehen, welche Fragen die großen deutschen Volkswirte vorzugsweise beschäftigt haben, um sodann diese Probleme und die ihnen angemessene Methode als spezifisch deutsch zu bezeichnen — das hieße, die Zukunft auf das festzulegen, was war. Genau das ist es aber, was Ritschl tut. Deshalb bezeichnet er die historischen, dynamischen und ganzheitlichen Probleme als unsere deutsche Aufgabe, und deshalb lehnt er die mathematische, statische und rationale Methode ab, weil sie zur Behandlung jener Probleme nicht ausreichen und von vielen deutschen Ökonomen noch seltener verwendet wurden, als gut war. Diese Selbstbeschränkung der Vergangenheit zum Prinzip für die Zukunft zu erheben, hieße der Forschung Scheuklappen aufzwingen, die sie gerade ablegen sollte. Gilt der schon als ein dürftiger Handwerker, der sich nur auf ein einzelnes Werkzeug versteht und danach seine Aufgaben auswählt, so muß eine Wissenschaft wie die unsere verdorren, wenn sie sich darauf beschränkt, ihre Probleme nur soweit zu behandeln, wie eine bestimmte Lieblingsmethode reicht, sei es nun die mathematische, die verstehende oder die spekulierende. So bedauerlich es ist, daß einzelne Forscher beispielsweise der Mathematik derart verfallen sind, daß es ihnen gar nicht mehr um eine Aufgabe von Bedeutung, sondern um die Anwendung ihrer Kurven und Formeln auf beliebige Probleme geht, genau so, ja noch viel schlimmer wäre es, würden wir deutschen Nationalökonomien etwa den Standort- oder den Monopolproblemen ausweichen, weil wir — Mathematik nicht lieben. Und wie kümmerlich stünden wir da, wollten wir unsere Theorie nur von Fall zu Fall ausbauen, je nach den Problemen, die die Geschichte uns stellt. Wir müßten es dann also ablehnen, auch die nur denkbaren, noch nirgends verwirklichten, und deshalb vielleicht noch als lebensfremd geltenden Fälle schon im voraus zu untersuchen — und wären damit den Problemen der Planung gegenüber hilflos.

Während die enge Beschränkung auf einige (nach Neigung oder Lösungsart ausgewählte) Probleme eine Wissenschaft hindert, ihren Gegenstand voll zu erfassen, hört sie überhaupt auf, Wissenschaft zu sein, wenn sie auf die den Problemen angemessene Methode verzichtet. Wichtigen Seiten des Standortproblems ist aber nun einmal allein durch eine rechnerische und statische Analyse beizukommen. Durch Mathematik: denn der Standort ist immerhin ein geometrischer Ort und muß als solcher einem rechnerischen Kalkül zugänglich sein. Die typische Streuung der Standorte schafft zudem beschränkte Monopole, deren Fragen überhaupt nur mit den genauen Verfahren der Mathematik gelöst werden können<sup>1</sup>. Das schließt keineswegs aus,

---

<sup>1</sup> Soweit sich die Tendenz zur Maximierung der selbständigen Existenzen auswirken kann, engt sie den einzelnen Unternehmer freilich derart ein, daß er trotz seiner teilweisen Monopolstellung zu einem ganz bestimmten Verhalten hinsichtlich der Höhe und Differenzierung seiner Preise gezwungen ist. Infolgedessen halte ich den Bereich, innerhalb dessen monopolistische Marktstrategie möglich bleibt, für bedeutend kleiner als Schneider (a. a. O., S. 731).

daß es sich nicht lohnen mag, über eine gewisse Grenze der Genauigkeit hinauszugehen, da in der wirklichen Wirtschaft ja doch nur grobe Gesetze sich durchsetzen. Auch sonst gibt es gewiß Grenzen des mathematischen Denkens, und Ritschl kann nicht ungeduldiger sein, sie zu überschreiten, als ich<sup>1</sup>. Aber eins nach dem andern! Ob man die Probleme präzise erfaßt und ihre Lösung nüchtern durchrechnet, ehe man darüber philosophiert — das ist keine Frage der Weltanschauung, sondern der Gründlichkeit. Wenn man will, allenfalls noch eine Frage der Haltung: ob einer Schwierigkeiten lieber nimmt oder umgeht. Schenken kann man sich dieses solide Fundament aber nicht, wenn der allgemeine Überbau etwas taugen soll. Ich habe mein letztes Geld daran gerückt, diese unerläßlichen Vorarbeiten zu schaffen, und mußte deshalb dort aufhören, wo ich am liebsten begonnen hätte. Das geschah aus Not, nicht, wie Ritschl unterstellt, aus Prinzip. Ich denke deshalb gar nicht daran, zu leugnen (und aus vielen Stellen meines Buches müßte man das eigentlich merken), daß das Standortproblem Aspekte hat, denen eine rechnerische Behandlung nicht angemessen ist. Aber noch einmal: »... die Anwendung der Mathematik muß doch da erlaubt werden, wo die Wahrheit ohne sie nicht gefunden werden kann.« Eine Feststellung von Thünens<sup>2</sup>, der doch allen als Vorbild gilt, die nach einer deutschen Standortlehre verlangen! — Dann die Statik. Ihr gilt Ritschls eigentliche Kritik. Er verwirft die Mathematik, weil sie an die Statik gebunden sei, und die Statik, weil sie der dynamischen Wirklichkeit nicht entspreche. Allein ich zitiere: »Die Standortsdynamik ... setzt ... eine Standortstatik voraus. ... Die Gesetze jener allgemeinen Standortlehre müssen ihre Gültigkeit behalten auch innerhalb der Standortsdynamik.« Man muß also schrittweise vorgehen und mit einer westlichen Statik beginnen, auch wenn man auf eine deutsche Dynamik hinaus will!<sup>3</sup> So hat es denn auch Ritschl bis heute tatsächlich gehalten, ja er ist sogar, ohne sich darüber klar zu sein, im wesentlichen in der Statik überhaupt steckengeblieben (worauf wir oben schon hinwiesen). So hat er es aber in seinem Beitrag zur Standorttheorie einst auch prinzipiell vertreten, denn das eben angeführte Zitat stammt — von ihm!<sup>4</sup>

<sup>1</sup> Überhaupt zwingt er mich durch seine weit übers Ziel hinausschießende Kritik, lauter Positionen zu verteidigen, die ich viel lieber angegriffen hätte.

<sup>2</sup> J. H. von Thünen, *Der isolierte Staat in Beziehung auf Landwirtschaft und Nationalökonomie*. Neudr. nach der Ausg. letzter Hand (2. bzw. 1. Aufl.) eingel. von H. Waentig. Jena 1910. S. 569.

<sup>3</sup> Überdies rechtfertigt die Zähllosigkeit des wirklichen Standortaufbaus weithin die statischen Annahmen. Überhaupt ist die statische Betrachtung die der Natur des Räumlichen, das wenig Dynamisches bietet, eigentlich angemessene. Die Erklärung oder Bestimmung örtlicher Unterschiede ist geradezu ein Paradefall ihrer Anwendung. Es bedarf also längst nicht immer einer dynamischen Standorttheorie, wenn ihre Ausarbeitung auch selbstverständlich erwünscht ist und (soweit stimme ich Ritschl gerne zu) eine unserer nächsten Aufgaben bildet. Meine Auffassung dürfte sich von derjenigen Schneiders (a. a. O., S. 729) wohl nur in den Akzenten unterscheiden.

<sup>4</sup> Ritschl, *Reine und historische Dynamik*, a. a. O., S. 817.

3. Ich bringe das alles nicht, um damit Ritschls Inkonsequenz zu belegen, sondern um zu zeigen, wie auch jemand, der bewußt deutsche Theorie schreiben möchte, tatsächlich sich mit denselben Problemen beschäftigt und (wenn er — wie Ritschl — wirklich etwas leistet) dieselben Methoden benutzt wie wir alle, einfach deshalb, weil diese Methoden die dem Standortproblem angemessenen sind. Das mußte klargestellt werden, einmal, weil es nicht angeht, die von der eigenen abweichende Erkenntnis einfach damit aufzuhalten, daß man sie als undeutsch verruft, und zweitens, weil alle, die sich und anderen einreden, gewisse, ihnen unsympathische Ziele und Methoden der Erkenntnis seien fremdländisch, damit ihre Leistungsfähigkeit lähmen. Die Wahrheit kann nur als Ganzes gefunden werden, und nur, wenn man jeden Weg, der zu ihr führen könnte, zu gehen bereit ist. Deshalb sind alle Methodenlehren und alle Forschungsprogramme (deren Einhaltung man bezeichnenderweise immer anderen zumutet) in den Wind gesprochen.

Es gibt eine ausgezeichnete Studie, die über ein Jahrtausend nachweist, daß alle bedeutenden Schwaben bis Schiller und Hegel in ihrem Werk dieselbe Grundhaltung offenbarten<sup>1</sup>. Und das, obwohl doch keiner von allen sich vornahm, typisch schwäbisch zu denken (sonst dürfte aus Schiller allenfalls ein wackerer Heimatdichter und aus Hegel zwar auch ein Dialektiker geworden sein, aber ein ganz anderer!). Nein, diesen allen ging es allein um Gott, Schönheit oder Wahrheit, und trotzdem hat sich nicht verleugnet, in welchem Volk und Boden sie wurzeln. Deutsch ist man. Es wird alles schief und klein, wenn man sich vornehmen will, es zu sein. Dann werden notwendig subjektive Meinungen (und auch subjektive Unzulänglichkeiten!) auf eine bequeme Weise verabsolutiert. Wollen wir deutschen Forscher das Höchste leisten, so muß es uns ohne jede Einschränkung (und sei sie noch so gut gemeint) um die Wahrheit gehen, um die ganze Wahrheit, und um nichts als die Wahrheit!

## II. Die Lösung

### 1. Eine unwirkliche Theorie?

Meiner Methode wirft Ritschl vor, sie sei westlich, meinen Ergebnissen, sie deckten sich nicht mit der Wirklichkeit. Zu dieser zweiten Meinung kommt er auf verschiedene Weise. Erstens durch Irrtum, teils über die Wirklichkeit, teils über meine Behauptung darüber: So soll ich etwa übersehen haben, daß ein neuer Unternehmer denselben Standort wählen kann wie ältere Unternehmen; nach mir soll er immer auf Lücke gehen (Ritschl, S. 118\*)<sup>2</sup>. Dabei wird auf S. 10—15 meines Raumbuches nichts als die Häufung gleichartiger Unternehmen am selben Standort begründet. Was Ritschl vermißt, ist sogar

<sup>1</sup> H. O. Burger, Schwabentum in der Geistesgeschichte. Versuch über die weltanschauliche Einheit einer Stammesliteratur. Stuttgart 1933.

<sup>2</sup> Übrigens, warum sind, um Ritschls Beispiel aufzugreifen, nicht alle Schweizer, oder alle deutschen, oder alle europäischen, oder gar alle Schuhfabriken überhaupt in Schönenwerd? Es wird also doch, je nach der Branche früher oder später, ein Punkt erreicht, wo die Streuung beginnt, die ich deshalb als Regel bezeichne.

als ein besonderer Abschnitt zu finden. — Oder noch ein anderes Beispiel: Ich habe als Stichprobe die Hälfte der amerikanischen Industrie untersucht und gefunden, daß sie zu 60% einen sehr kleinen Absatzradius aufweist. Das seien aber — so meint Ritschl — aufs Ganze umgerechnet doch nur 30% (!). Er hat offenbar S. 242 ff. nicht beachtet, wo ich plausibel machen will, daß in der nicht untersuchten Hälfte der Industrie der Prozentsatz nicht, wie er annimmt, bei 0, sondern eher noch über 60 liegt. Daß er auf diese Weise einen Unterschied zwischen der Wirklichkeit und meinen Aussagen über sie findet, leuchtet ein.

Eine zweite Quelle der Diskrepanz erschließt Ritschl dadurch, daß er eine beliebige Stufe der theoretischen Ableitung unvermittelt der Wirklichkeit gegenüberstellt. Dadurch findet er natürlich effektvolle Unterschiede. Weil dieser Fehler heutzutage wieder häufig begangen wird, will ich ihn etwas ausführlicher nachweisen. 1. Beispiel: S. 36 ff. behandle ich den Einfluß verschiedener Faktoren auf die landwirtschaftliche Standortwahl, so S. 50 auch den Einfluß verschiedener Bodenqualität. Dabei komme ich u. a. zu dem ziemlich harmlosen Ergebnis, daß auf einem Boden, der für Kartoffeln besonders geeignet ist, in der Nähe der Stadt auch Kartoffeln gebaut werden. Dies genügt Ritschl, um meine »Erfindung einer Kartoffelmonokultur« zu verspotten. Erkennt er wirklich nicht aus dem Zusammenhang, beispielsweise aus der Art der Voraussetzungen (ich habe nur zwei Feldfrüchte, Korn und Kartoffeln, zur Wahl gestellt!), daß hier keine Aussage über die Wirklichkeit, sondern über die Wirkungsweise eines einzelnen Faktors der Wirklichkeit gemacht werden sollte? Dies pflegt mit gutem Grund mittels der isolierenden Methode zu geschehen, damit die Wirkung des interessierenden Faktors nicht durch das Hereinspielen aller möglichen anderen Faktoren verdeckt wird. Schrittweise nimmt man dann (Ritschl zwingt mich, diese Selbstverständlichkeiten zu sagen) auch die anderen Faktoren hinzu, und bekommt so ein immer wirklichkeitsnäheres, aber auch immer komplizierteres Bild. Daß dieses dann keine Kartoffelmonokultur mehr ergibt, sondern daß ich auch Fruchtwechsel und kombinierten Anbau in meiner Standorttheorie untergebracht habe, davon kann sich der Leser auf S. 24 und 41 meines Buchs überzeugen<sup>1</sup>. —

<sup>1</sup> Weil Ritschl erkennt, daß es nützlich sein kann, denkend auseinanderzuhalten, was in Wirklichkeit nicht in dieser Klarheit geschieden ist, wirft er mir auch vor, ich hätte Thünens anschauliche und plastische Theorie ohne Not preisgegeben für eine abstrakte Kombinatorik. Nun muß man von vornherein den theoretischen Gehalt der Thünenschen Lehre trennen von dem speziellen Beispiel, an dem er sie demonstriert hat. Hätte Ritschl in seinem Standortaufsatz nicht auf eine eigentliche Darstellung von Thünens Standortlehre verzichtet, so hätte er bald gemerkt, daß ihr allgemeingültiger Kern sich nicht so plastisch wiedergeben läßt wie ihre Anwendung auf einen historisch einmaligen Fall. Um sie klar zu erfassen, muß man ferner die Voraussetzungen dieser Lehre prüfen, insbesondere, ob sie die einzig möglichen sind, oder ob Thünen vielleicht nur einen Spezialfall studierte. Endlich wird der Inhalt seiner Lehre klarer, wenn man den Einfluß der Entfernung (1) auf die Intensität des Anbaus desselben Gutes, (2) auf die Reihenfolge des Anbaus verschiedener Güter, (3) auf die Reihenfolge der Betriebssysteme (d. h. der Kombinationen von Gütern) auseinanderhält. Wohl müssen dabei zunächst von der Wirklichkeit abweichende Voraussetzungen gemacht werden, aber diese sind, wie gesagt, notwendig, um die Wirkung eines bestimmten Faktors — von der wir



2. Beispiel: Ritschl tut so, als hätte ich die Vorstellung, die Standorte ließen sich beliebig verlegen. In der Tat kann er auf eine Stelle hinweisen, wo ich davon spreche, daß die Konkurrenten »solange umeinander tanzen« bis sie die Ruhelage gefunden haben (S. 13). Ebenso wenig kann ich bestreiten, daß später von der Zähflüssigkeit des Standortaufbaus die Rede ist (S. 234). Also, so muß es dem unbefangenen Leser scheinen, zuerst eine irrsinnige Behauptung und dazu dann noch ein offensichtlicher Widerspruch. Wie aber liegen die Dinge wirklich? Ritschl übersieht, daß die »beliebige Beweglichkeit« eine theoretische Annahme war (die überdies gar nicht von mir stammt, sondern von Hotelling, dessen »Fall« ich an der betreffenden Stelle unter seinen Voraussetzungen diskutiere). Die »Zähflüssigkeit« dagegen steht am Ende einer Schilderung der verschiedenen Stufen einer Besiedlung und bedeutet eine Aussage über die Wirklichkeit. Trotzdem hatte jene Annahme Hotellings ihren guten Sinn, denn ihm kam es nicht darauf an, wie rasch und unter welchen Schwierigkeiten, sondern wo überhaupt die Konkurrenten zur Ruhe kämen. Ritschl aber unterscheidet nicht die verschiedenen Abstraktionsgrade der Theorie (d. h. die verschiedenen Grade ihrer Wirklichkeitsnähe), die nicht aus Unkenntnis der Wirklichkeit, sondern einfach deshalb eingeführt werden, weil anders als schrittweise diesen schwierigen Problemen nicht beizukommen ist. Für ihn ist offenbar jeder theoretische Satz ein direkter Versuch, die Wirklichkeit zu erklären. Und so feiert denn seine Kritik ihre leichten Triumphe.

Einen anderen Sinn, als die Wirklichkeit zu erklären, hat für Ritschl (und für die meisten Fachgenossen) unsere Wissenschaft nicht. Das führt zu der dritten Gruppe von Fällen, der einzigen, in der Ritschl zu Recht ein Auseinanderfallen von Theorie und Wirklichkeit feststellt. Da es mir nicht so sehr darum geht, die tatsächlichen Standorte zu erklären, wie die vernünftigen Standorte zu bestimmen, so nehmen solche Unterschiede nicht wunder. Für Ritschl ist meine Zielsetzung eine Bankerotterklärung der Theorie, für mich ist jenes Auseinanderklaffen ein Mangel der Wirklichkeit — vorausgesetzt immer, daß meine Theorie stimmt. Damit stoßen wir nach so viel Irrtümern und Mißverständnissen zum erstenmal auf einen möglichen Streitpunkt. Man darf mich freilich nicht so verstehen, als ob ich diese konstruktive Theorie (die sich übrigens auch schon bei den Klassikern findet) an die Stelle der erklärenden setzen wollte, wohl aber hat sie neben ihr, wenn nicht sogar vor ihr einen Platz. Wie wollen wir denn verbessern und planen helfen, wenn wir einfach alles hinnehmen, was ist?

Für die betriebswirtschaftliche Standortwahl räumt das Ritschl auch ein. Hier geht es auch ihm um die Bestimmung des besten Standorts. Sobald

---

in der Wirklichkeit nur ein unklares Bild erhalten, weil er dort immer nur im Konflikt mit anderen gleichzeitig wirkenden Faktoren erscheint — für sich darzustellen. Dieses abstrahierende Verfahren ist das wichtigste Werkzeug der Theorie, es ist auch das von Thünen gebrauchte — ist doch die eben angeführte Begründung fast wörtlich seinem Vorwort entnommen! Wie notwendig diese Klärung ist, sieht man daran, daß noch von vielen Kathedern gelehrt wird, die »leichteren« oder »teureren« Güter kämen aus den äußeren Thünenschen Ringen, ja dieser Irrtum ist an einer Stelle sogar Thünen selbst unterlaufen.

aber nicht mehr die Platzierung eines einzelnen Betriebs, sondern die Lage sämtlicher Standorte zum Thema wird, leugnet Ritschl die Berechtigung der Frage nach ihrer richtigen Verteilung (und damit implizite auch die Möglichkeit einer überlegten Gesamtplanung). Der Interdependenz der Standorte fühlt er sich offenbar mit den Methoden, auf die er uns beschränken will, nicht gewachsen. In der Tat bedarf es dazu der von ihm abgelehnten »westlichen« Werkzeuge. Dieser Schwierigkeit entzieht er sich, indem er behauptet, für die volkswirtschaftliche Betrachtung seien die Standorte gegeben und nicht gesucht. Sieht er denn nicht die Inkonsequenz, die darin liegt, daß er zwar das einzelwirtschaftliche Standortproblem konstruktiv (durch Errechnen des vernünftigen Standorts), das gesamtwirtschaftliche dagegen nur explikativ (durch Erklären, ja genau genommen durch bloßes Beschreiben des wirklichen Standortaufbaus) zu lösen sucht?<sup>1</sup>

## 2. Läßt sich Webers Standorttheorie halten?

Meiner Standorttheorie, die er auf solche Weise widerlegt glaubt, setzt Ritschl erneut seine eigene Standortlehre entgegen. Diese beruht faktisch und nach seinem wiederholten Bekenntnis in ihren theoretischen Teilen auf Weber. Insoweit steht und fällt sie mit dessen Theorie vom Transportkostenminimalpunkt. Alle weiteren Komplizierungen durch Umrechnung von anderen Kosten in Fracht, durch Ablenkung des Standorts vom Punkt kleinster Fracht infolge von Lohn- oder Agglomerationsvorteilen (oder in Ritschls Fassung durch Elemente der Standortsgravitation) brauchen wir nicht mehr zu diskutieren, falls sich erweist, daß jener Minimalpunkt, von dem alles weitere ausgeht — nicht existiert.

Weber behandelt in erster Linie das betriebswirtschaftliche Standortproblem. Bei diesem sind alle Standorte bis auf den gesuchten gegeben. Als gegeben nimmt Weber überdies die Preise und die Nachfrage an. Damit liegen auch die Erlöse fest, und der Unternehmer kann seinen Gewinn nur noch dadurch maximieren, daß er seine Kosten möglichst klein hält. Infolgedessen würde er, wenn es lediglich auf die Frachtkosten ankäme, seinen Betrieb dort errichten, wo diese am niedrigsten sind.

Der entscheidende Einwand gegen diese Lösung scheint mir darin zu liegen, daß sie nur gilt, solange Nachfrage und Preise konstant sind. Durch diese Annahme ist Weber in einer gefährlichen Weise noch über alle Einschränkungen hinausgegangen, die für eine Argumentation innerhalb der Statik notwendig sind. (Wie Ritschl ausgerechnet von diesen beiden Annahmen behaupten kann, sie seien der dynamischen Wirklichkeit angemessener als meine »von vornherein unzutreffende Annahme eines statischen Systems«

<sup>1</sup> Wie will er die Gesamtlagerung der Standorte auch nur erklären, ohne ihre wechselseitige Einwirkung aufeinander zu berücksichtigen? Vielleicht war es eben doch ein kleiner »methodischer Irrweg«, daß ausgerechnet für die volkswirtschaftliche Standortlehre die Standorte gegeben sein sollen, während sich doch beispielsweise in der Preistheorie die Erkenntnis längst durchgesetzt hat, daß man zwar den einzelwirtschaftlichen Preis aus den Kosten (d. h. aus gegebenen anderen Preisen) erklären kann, daß aber für die volkswirtschaftliche Preistheorie grundsätzlich alle Preise als veränderlich gelten müssen.

— das begreife ich einfach nicht.) Tatsächlich ist die Nachfrage veränderlich; u. a. hängt sie doch gerade von dem zu bestimmenden Standort ab, — eine Interdependenz, die entgegen Ritschl in der Dynamik keineswegs »gelockert und abgeschwächt« ist. Wiederum ist Ritschl dieser Interdependenz gegenüber hilflos und so sucht er sie denn durch die unklare Bemerkung beiseitezuschieben, da die Nachfrage vom Preis abhängt, könne man sie nicht zum Ausgangspunkt der Standortwahl machen. Von der Nachfrage auszugehen, hieße in der Tat in den gleichen Fehler verfallen wie Weber, der einseitig nur die Kostenseite betrachtet. Wohl aber ist es — wie ich durch meine eigene Lösung gezeigt habe — durchaus möglich, neben dem von Weber behandelten Angebot auch die wechselnde Nachfrage zu berücksichtigen. Tut man es, so werden die Erlöse veränderlich und ein Maximum an Gewinn fällt nicht mehr zusammen mit einem Minimum an Kosten. Es hat dann überhaupt keinen Sinn mehr, den Punkt kleinster Kosten bestimmen zu wollen. Denn sobald das Absatzgebiet veränderlich ist, sind die Kosten, und zumal die Transportkosten, dann am kleinsten, wenn das Gebiet zu einem Punkt zusammenschrumpft und schließlich überhaupt verschwindet. Einen Transportkostenminimalpunkt gibt es dann nicht mehr. So bricht Webers Lösung bereits innerhalb der Statik zusammen, sobald man seine überflüssigen Einschränkungen fallen läßt.

Damit sind auch alle neueren Standorttheorien (vor allem Ritschl selber, dann Predöhl, Palander u. a.) getroffen, soweit sie sich auf Weber stützen. Das schließt keineswegs aus, daß Teile der als Ganzes zerschlagenen Theorie sich in eine neue Standortlehre einfügen lassen. Insbesondere läßt sich der Grundgedanke der Predöhlschen Lehre (daß auch am optimalen Standort das Substitutionsprinzip erfüllt sein muß) von der Verbindung mit der Weberschen Theorie lösen, und, wie ich hier nur andeuten kann, in die allgemeinen (das volkswirtschaftliche Problem lösenden) Standortgleichungen einfügen als eine der Bedingungen, die die Maximierung des Gewinns garantieren. Aber auch Ritschls Lehre enthält genug wertvolle Beiträge. Seine schöne geschichtliche Entwicklung der Wirtschaftskreise, seine lehrreiche Variation der Standortfaktoren, seine Betonung der Bedeutung des Zinses für die Standortwahl rechne ich dazu<sup>1</sup>. Den Anspruch freilich wird er auf-

---

<sup>1</sup> Wäre es mir möglich gewesen, in meinem Buch eine Geschichte der Standortlehre zu bringen, so hätte Ritschl sicherlich den gebührenden Platz darin eingenommen. So aber trifft mich sein Vorwurf, ich setze mich mit meinen Vorgängern nicht auseinander, zu unrecht. Er äußert ihn gegen Schluß, wo er auf die von uns beiden betonten räumlichen Zinsunterschiede zu sprechen kommt. Dabei ging es uns aber um Verschiedenes. Ihm um ihre Bedeutung für Standort und Konjunktur; mir dagegen in erster Linie um ihre Gesetzmäßigkeit. Ich bin, das möchte ich ganz allgemein feststellen, da mir gelegentlich die Fortsetzung der widersprechendsten Lehren unterstellt wird, in meinem ganzen Buch, in der Problemstellung und in der Problemlösung, im Großen wie im Kleinen, mit den vermerkten Ausnahmen meine eigenen Wege gegangen. (Das trifft auch für den Abschnitt über Wirtschaftsgebiete zu, bei dem vielleicht am ehesten Zweifel entstehen. Ich habe nicht an Ritschls Lehre vom Wirtschaftskreis anknüpfen können, deren Statik viel weniger zureichend entwickelt ist als ihre geschichtliche Dynamik. Ich bin auch anders vorgegangen als Christaller, dessen treffliche

geben müssen, die Standortforschung habe »ohne methodischen Irrgang« den Weg, die Standortfaktoren aufzuzeigen, erfolgreich beschritten. Der Erfolg war nämlich, daß sie zwar vielerlei Faktoren aufzählte (so Ritschl S. 826), zwei davon aber, die Nachfrage und die Konkurrenz, dabei völlig vergaß. Die beiden fehlenden aber sind leider so wichtig, daß die ganze traditionelle Lösung zusammenbricht, wenn man sie in ihre Liste mit aufnimmt.

Wenn ich auch Ritschl und allen Fortsetzern Webers die richtige Lösung des Standortproblems rundweg bestreite, und wenn ich auch dort, wo ich mich von Ritschl ungerecht angegriffen fühle, mit der sachlich gebotenen Härte zurückschlug, so liegt mir doch weniger daran, das Trennende als das Gemeinsame zu finden. Ich habe einmal Weber gegen Palanders allzu scharfen Angriff verteidigt, und so nehme ich heute Ritschls bedeutenden positiven Beitrag gegen seine kritischen Abirrungen in Schutz, die, wenn sie zuträfen, ihn genau so treffen würden wie mich. Er hat das richtige Gefühl, daß wir verstandesmäßig und vollends statisch dem nicht recht beikommen, was uns vielleicht am meisten am Herzen liegt. Um so höher schätze ich es, daß er sich entgegen seiner eigenen Forderung dieser unlieben Hilfsmittel dennoch bedient hat, wo nun einmal sie allein, richtig angewandt, zum gemeinsamen Ziel führen: zur Erkenntnis der Wahrheit.

---

Leistung mir damals noch unbekannt war, und trotzdem zu einem System gelangt, in das die von ihm analysierten Sonderfälle vollendet passen. Dennoch wüßte ich nicht, wie ich umgekehrt — auch wenn ich sie früher gekannt hätte — von den Sonderfällen zu dem System hätte gelangen können. Daß ich vollends mit Ohlin, trotz der in Einigem verwandten Problemstellung, in der Lösung nichts gemein habe, liegt auf der Hand.)

---